

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 12 (1950)
Heft: 1

Artikel: Ein altes Oltner Lied
Autor: Fischer, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein altes Oltner Lied

Von Eduard Fischer

Wiederholt habe ich bei Oltner Leuten, die noch die gute Zeit des vergangenen Jahrhunderts samt seinen Menschen erlebt haben, von Liedern reden hören, die man damals in Schule und Haus gesungen habe wie schönes Gemeingut. Lieder von Ulrich Munzinger seien es gewesen, hieß es, und man nannte mir als besonders beliebt das Lied «Mitten in der trübsten Nacht ist ein schöner Stern entglommen», das noch immer im Weihnachtsgottesdienst der christkatholischen Kirche zu Olten gesungen wird. Dieses Lied findet sich mit Noten und Text gedruckt im Oltner Kalender 1858; erfreulicherweise ist es nun auch wieder im Oltner Schulgesang zu hören und verdient diese Ehre gerade seiner Schlichtheit und freundlichen Wärme wegen, die es dem Volkslied nahe rückt.

Einen andern Gesang hatte man mir als «Dursli-Lied» bezeichnet, doch war bis vor kurzem weder Text noch Melodie dazu aufzufinden, auch nicht im umfangreichen Munzinger-Nachlaß unseres Stadtarchivs. Ein zufälliges Gespräch jedoch brachte beide ans Tageslicht: sie liegen wohlverwahrt im Privatbesitz von alt Ständerat Dr. Hugo Dietschi, dem Hüter Oltnerischer Kultur, und zwar sowohl ein handschriftliches Text- und Notenblatt der Zeit, wie auch eine Textniederschrift aus unsern Tagen, von einem alten Oltner aus der Erinnerung aufgeschrieben.

Ein Vergleich des Originaltextes mit der 130 Jahre späteren Fassung ergibt geradezu ein Schulbeispiel dafür, was uns in dieser Zeitspanne an echter Oltner Mundart verloren gegangen ist, selbst dann noch, wenn wir in Erwägung ziehen, daß die Niederschrift aus der Erinnerung natürlicherweise unsicher sein kann. Hier die beiden Texte:

Originaltext:

*Lue Dursli, lue a d' Berge dört,
wie d' Sonne abe goht;
Wenns au e Moler mole wet,
er molti keis so nes Rot.
Und 's Vögeli hocket ufem Zweig
und singt sis fründli Lied,
es meint nid aß scho Obed seig
und wird vom Gsang nid müed.*

Nach 130 Jahren:

*Lueg Dursli, lueg a d' Bärge döt,
wie d' Sonne abe goht;
wenns au e Moler mole wet,
er molti keis so nes Rot.
Und 's Vögeli sitzt ufem Zweig
und singt sis fröhli Lied,
es weiß no ned daß's Obe isch
und wird vom Sang ned müed.*

*I Rosechranz gönd alli Lüt
und zringsedum isch Rueb;
wie fründli d' Glogge Betzit lüt,
me meint me müeß im Himmel zue.
Bet Dursli, bet und blib derbi
e fromme brave Ma,
denn wird der Herrgott bi der si
und d' Muetter Maria!*

*I Rosechranz gönd alli Lüt
und rings herum isch Rueb;
wie friedli Glogge Bätzit lüt,
me meint me chöm i Himmel ue.
Bät Dursli, bät und blieb derbi
e fromme brave Ma,
de wird Herrgott bi der si
und d' Muetter Maria!*

Wer noch ein Ohr für gute Mundart hat, wird den Originaltext mit Genuß lesen. Er ist erstaunlich rein gehalten zu einer Zeit, da die schweizerische Mundartdichtung noch in den Anfängen lag; 1803 waren J. P. Hebels «Alemannische Gedichte» herausgekommen, also nicht viel mehr als zehn Jahre voran. Auch die dichterischen Mittel der Munzinger'schen Verse dürfen sich sehen lassen, vor allem der Fluß des Satzes und die Anreihung der Motive, die sich ohne weiteres ergeben haben, scheint es. Mundartlich ist es noch durchaus unverfälschte alte Oltner Sprache, die heute so selten geworden ist und in wenig Jahren wohl völlig verschwunden sein wird, leider. Der Text aus der Erinnerung zeigt denn auch die Merkmale der durch die Überfremdung inzwischen eingetretenen Abschwächung der Mundart, auch der Einfluß der Schriftsprache ist deutlich merkbar. Im Original heißt es noch: Sunne, hocket, fründli, nid, aß, seig, Gsang, zringsedum, während der neue Text verwendet: Sonne, sitztet, fröhli, ned, daß, isch, Sang, ringsherum! Auch sinngemäß ist bereits viel verloren gegangen; es fehlt uns das Ohr für die feinen Unterschiede der Mundart, wenn wir nicht mehr merken, daß «fründli Lied» und «fröhli Lied» anderes bedeuten, oder daß «es meint nid aß scho Obed seig» und «es weiß ned daß's Obe isch» wohl unterschieden sein will, wobei noch zu beachten wäre, daß der Originaltext mit der Wortform «seig» auch den Reim auf «Zweig» hat, der im neuen Text fehlt; außerdem hinkt der neue Vers bei «i Himmel ue», denn «ue» wird in der Mundart zweisilbig gesprochen.

Die Melodie verwendet in den ersten vier Takten ein sehr einfaches volksliedmäßiges Motiv, das in den nächsten vier Takten leicht variiert; im zweiten Teil des Liedes klingt das Motiv tiefer nach, um sich zuletzt nochmals aufzuschwingen und schließlich auf den Ton der ersten vier Takte zurückzufallen. Das gefällige Liedchen verdient es, wieder gefunden worden zu sein; an den untern Schulklassen und im Religionsunterricht dürfte es wieder Eingang finden. Wir halten es mit dem Herausgeber des «Oltner Kalenders 1858», der geschrieben hatte: «Es sind bereits 40 Jahre verflossen, seitdem diese Lieder von Ulrich Munzinger das Licht der Welt erblickten. Es kann ihnen der Charakter des Volksliedes nicht abgesprochen werden. Der Verfasser derselben ist lang, wie Usteri und Nägeli mit ihrem «Freut euch des Lebens» unbekannt geblieben».

Dursli-Lied



*Lue Dursli, lue a d Bärge dört, wie d Sunne a - be goht, wenns
I Ro-se-chranz gönd al-li Lüt, und zringesdum isch Rueh; wie
au e Mo-ler mole wet, er mol - ti keis sones Rot. Und
fründli d Glogge Betzit lüt, me meint, me müess im Himmel zue. Bet,
s Vö-ge-li hocket uf em Zweig und singt sis fründli Lied; es
Durs-li, bet und blib der - bi e from-me bra-ve Ma; denn
meint nid, ass scho Obed seig und wird vom Gsang nid müed.
wird der Herrgott bi der si und d Muetter Ma - ri - a.*

Dieser Vermerk des Kalendermannes Amanz Frey erlaubt uns, für die Entstehungszeit des Liedchens die Jahre vor 1820 anzusetzen. «Der Componist Ulrich Munzinger, geboren 1787, hatte am Kollegium zu Solothurn bei Stiftskaplan U. J. Christ gründlichen Musikunterricht genossen. Nach Vollendung der Ausbildung kehrte er 1806 nach Olten zurück und versuchte sogleich einen Chor ins Leben zu rufen, mußte aber aus Mangel an geschulten Stimmen davon abstehen. Angeregt durch Hans Georg Nägelis musikalisches Schaffen, rief er mit seinem Bruder Josef, dem späteren Bundespräsidenten, anno 1812 eine Gesangsschule ins Leben. Sie begann mit 25 Schülern. An der Karfreitagsabendandacht des Jahres 1813 trat der kleine Chor zum erstenmal öffentlich auf mit Nägelis «Dich Gott zu Zion preist man». (Hier und im folgenden halten wir uns an «Hugo Dietschi: Musikleben in Olten», Festheft zur Tagung des Vereins Schweizerischer Tonkünstler in Olten, 1912). Der kleine Chor errang sich bald einen guten Ruf. «Als am 15. Oktober 1815 der Kaiser von Oesterreich über Basel nach der Habsburg zu fahren gedachte, glaubte man, er würde den Weg über den untern Hauenstein einschlagen. Der Staatsschreiber des Kantons Solothurn schrieb deshalb an den Oberamtmann in Olten, es würde artig sein und ohne Zweifel von seiner Majestät mit Wohlgefallen aufgenommen werden, wenn einige Gruppen von auserlesenen Mädchen und Knaben aus der trefflichen Gesangsschule des Herrn Munzinger in ihrer festlichen Landestracht, Kränze und Guirlanden tragend und Blumen streuend, einige Lieder singen würden. — Der Kaiser hatte sich dann allerdings auf dem Wege über Brugg nach seinem Stamm-

schloß begeben und war so des ihm zugedachten Kunstgenusses verlustig gegangen.»

Ulrich Munzinger leitete diese Gesangsschule bis 1840. Seit 1831 trug er in Olten die Würde und Bürde des Stadtammanns und dies bis 1861. Er gilt als Begründer des musikalisch-theatralischen Lebens in Olten und des Volksgesanges im Kanton Solothurn. Unser Stadtarchiv besitzt aus seinem Nachlasse zahlreiche Originalkompositionen: Lieder, Messen und andere Chorwerke.

Die obigen Ausführungen erlauben, die Entstehungszeit unseres «Dursliedes» näher zu bezeichnen, als es im Oltener Kalender von 1858 geschehen ist; es kann nun in die Jahre zwischen 1812 und 1818 gesetzt werden. Unter den nachgelassenen Werken des Komponisten fällt die große Zahl der kirchlichen Gesänge auf, sodaß man annehmen darf, seine Kunst sei wesentlich im Dienste der Kirchenandachten gestanden. Mehrere Vertonungen beweisen, daß ihm das Kinderlied, und hier wiederum das religiöse Kinderlied am Herzen lag; noch 1833 gab er mit Ludwig Rotschi, Gesanglehrer in Solothurn, ein Werklein heraus, betitelt: «Lieder und Gebete für den vormittägigen Gottesdienst der Schuljugend, mit Melodien von H. U. Munzinger.» In seinem Hause, so berichtet Hugo Dietschi, versammelte sich abends die Verwandtschaft, und nachdem ein Gebet gesprochen worden war, fing man an zu singen und zu musizieren. Ganz in diesen freundlich-frommen, biedermeierlichen Rahmen hinein gehört unser «Durslied», ja wir möchten für möglich halten, Ulrich Munzinger habe es für die kleine Welt seiner nächsten Hausgenossen komponiert; denn das Werklein ist in Sprache und Musik so ursprünglich, daß man ein persönlich nahes Erlebnis voraussetzen muß. Bezeichnend hiefür ist der Eintrag, der sich schon über den Knaben Ulrich Munzinger im alten Jahrzeitenbuch von Olten findet. Er hatte nämlich am Kollegium zu Solothurn anno 1801 für seinen Fleiß die goldene Medaille erworben und diese der Muttergottes in der Kirche zu Olten verehrt; er war damals 14 Jahre alt. Der Eintrag lautet: «1801, d. 31. octobris hat Joanuleric Muntziger, student der 1. classis, von Olten, ein goldenes Zeichen, so er sich durch seinen fleiß im studieren als praemium erworben, der seeligsten Jungfrau Maria verehret. Maria leithe diesen Jüngling zu allem guttem.» (Hugo Dietschi: Was alte Briefe berichten, 1. Bdchen., S. 14.)